

**SILVESTERPREDIGT**  
**des Erzbischofs Friedrich Kardinal Wetter**  
**am 31. Dezember 2007 im Liebfrauentempel**

Zum Jahreswechsel tauschen wir mit vielen Menschen Glückwünsche aus. Wir wünschen ihnen ein glückliches neues Jahr, und ein solches Jahr erhoffen wir auch für uns selbst.

Was ist das für ein Glück, das wir dabei im Auge haben? Glück in der Familie, in der Liebe, in der Gesundheit, Glück im Beruf, im Toto und Lotto. Glück hat sehr viele Gesichter.

Heuer waren es 20 Jahre, dass Papst Johannes Paul II. bei uns in München war und im Olympiastadion Pater Rupert Mayer selig gesprochen hat. Von P. Rupert Mayer ist uns ein Wort vom Glück überliefert, das wir nie vergessen sollten, weil es uns zur Quelle des Glückes führt.

Am 3. November 1939 war P. Rupert Mayer zum 3. Mal von den nationalsozialistischen Machthabern gefangen genommen worden. Zwei Tage vor Weihnachten, am 23. Dezember, brachten sie ihn in das Konzentrationslager Sachsenhausen-Oranienburg bei Berlin, wo er in eine Einzelzelle gesperrt wurde. Am 16. Januar schrieb er von dort an seine betagte Mutter; „Jetzt habe ich wirklich nichts und niemand mehr als den lieben Gott. Und das ist genug. Ja übergenug. Wenn das die Menschen doch einsehen wollten. Es gäbe viel mehr Glückliche auf Erden.“

P. Rupert Mayer sitzt isoliert und hilflos in Einzelhaft, sein amputiertes Bein schmerzt unentwegt, er weiß nicht, ob er je das Konzentrationslager lebend verlassen wird. In einer solchen Situation schreibt man keine Floskeln, diese Sätze sind mit Herzblut geschrieben. Auch in dieser Lage kann er glücklich sein, weil er, wie er sagt, „den lieben Gott hat“; das ist genug, ja übergenug.

Ja, das Glück des Menschen, das in die Tiefe reicht und diesen Namen wirklich verdient, hat mit Gott zu tun. Unser wahres Glück erwächst aus unserer Verbindung mit Gott.

Wie ist es damit bei uns bestellt? Diese Frage muss jeder für sich beantworten. Wie eine vor kurzem bekannt gewordene Umfrage zeigt, könnte es damit nicht so schlecht bestellt sein. Denn das Ergebnis der Umfrage lautet, dass die weitaus meisten Menschen sich für religiös halten. Das ist gut, wenn die Menschen spüren, dass es mehr geben muss als das, was sie sehen und mit Händen greifen können. Freilich, Religiosität kann auch sehr vage und unverbindlich sein.

Für uns Christen besteht unsere Gottesbeziehung nicht in einem vagen Gefühl und in Unverbindlichkeit. Wir stehen vor unserem Gott, der uns in Jesus Christus ganz nahe gekommen ist und uns gesagt und gezeigt hat, wer er ist: Er ist Liebe. Ja, Gott liebt nicht nur; er ist Liebe. Seine Liebe ruft uns an, mit ihr will er uns glücklich machen. Darauf gilt es zu antworten. Vor ihm gibt es keine Neutralität, vor ihm muss man sich entscheiden. Den Ruf seiner Liebe beantworten wir mit unserer Liebe. Das verändert und prägt unser Leben.

Greifen wir einmal nur den Sonntag, den Tag des Herrn, heraus, an dem diese Prägung besonders deutlich sichtbar wird. Was ist für uns der Sonntag? Lassen wir uns von unseren älteren Brüdern, den Juden, sagen, was für sie der Sabbat bedeutet, aus dem unser Sonntag hervorgegangen ist.

Im Dekalog, in dem Gott Israel seine Lebensordnung gibt, sagt das dritte Gebot: „Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig! Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht“ (Ex 20,8-10).

Dieses Gebot ist nicht abgeschafft, es gilt unvermindert weiter, auch wenn im Christentum der Sonntag an die Stelle des Sabbats getreten ist.

Dieser Tag ist heilig zu halten. Heilig, d. h. er gehört Gott. Darum nennen wir ihn auch Tag des Herrn. Gott ist der Heilige. Was ihm gehört, ist heilig.

Diesen Tag heiligen wir, indem wir die Arbeit ruhen lassen. Dadurch ahmen wir Gott nach. Von ihm heißt es im Schöpfungsbericht der Bibel: „Am siebten Tag vollendete Gott das Werk, das er geschaffen hatte, und er ruhte am siebten Tag, nachdem er sein ganzes Werk vollbracht hatte. Und Gott segnete den siebten Tag und erklärte ihn für heilig“ (Gn 2,2f.).

Indem wir die Ruhe Gottes nachahmen, wird deutlich, dass Gott uns als sein Abbild geschaffen hat, dass wir zu ihm gehören. Das ist Ausdruck unserer Würde. Indem wir die Arbeit ruhen lassen, werden wir frei, uns Gott zuzuwenden, ihm zu danken, ihn zu preisen, uns seiner Führung anzuvertrauen.

Für Israel ist die Sabbatruhe nicht nur dem Einzelnen aufgetragen. Das ganze Volk hält den Sabbat heilig. „Die Heiligung des Sabbats gehört zu jenen bestimmenden Elementen, die aus Israel erst Israel machen“, sagt ein jüdischer Gelehrter (J. Neusner).

Das alles gilt auch für unseren christlichen Sonntag. Gott hat den Sabbat geheiligt bei der Schöpfung am Anfang; den Sonntag hat er geheiligt durch die Neuschöpfung, die er vollbrachte, indem er den gekreuzigten Jesus von den Toten erweckte und ihn aufnahm in sein göttliches Leben. Darum feiern wir Christen den Sonntag.

Als heiliger Tag gehört er Gott. Es ist sein Tag, der Tag des Herrn. Darum ruht die Arbeit, darum ruhen wir, um frei zu sein für ihn. Wir nehmen uns Zeit für Gott und danken ihm in der Feier der Eucharistie für das Werk seiner Liebe, das er durch Jesus Christus vollbracht und in dessen Tod und Auferstehung vollendet hat.

Das Hintreten vor Gottes Angesicht im Gebet und vor allem in der Feier der Eucharistie, diese Begegnung mit Gott ist es, die dem Sonntag seine Mitte gibt. Gott ist das Zentrum der Wirklichkeit und das Zentrum unseres Lebens. Daran erinnerte uns der Heilige Vater bei seiner Predigt auf dem Messegelände in Riem. Dass Gott das Zentrum unseres Lebens ist, gilt immer, ohne Unterbrechung. Aber am Sonntag machen wir uns dies ausdrücklich bewusst. Ja wir feiern Gott als die Mitte unseres Daseins. Was der Sabbat für das Volk Israel bedeutet, das bedeutet der Sonntag für die Kirche. Die Heiligung des Sonntags gehört zu den bestimmenden Elementen, die die Kirche zur Kirche machen.

Fragen wir uns: Sieht unser Sonntag so aus? Oder stehen nicht ganz andere Dinge im Vordergrund?

Auf Gott hin sind wir geschaffen. Diese Hinordnung unseres Wesens auf ihn zielt auf die Begegnung mit ihm, die einmündet in die ewige Gemeinschaft mit ihm. Darin vollendet sich unser Glück. Es ist wie bei Liebenden. Sie denken

nicht nur oft aneinander, sondern wollen immer wieder zusammenkommen und beieinander sein. Ihre Liebe vollendet sich, wenn sie einander ganz gehören.

Am Beispiel der Liebenden können wir uns unsere Verbindung mit Gott anschaulich machen. Durch ihre Liebe brechen sie ihre Verslossenheit auf, treten ein in das Leben des anderen; ein neuer, beglückender Lebensraum erschließt sich ihnen; ihr Leben wird reicher und gewinnt an Tiefe und Freiheit.

So ist das auch, wenn wir Gott begegnen, uns von seiner Liebe beschenken lassen und sie mit unserer Liebe erwidern.

Auf dieses Ziel hin müssen, ja dürfen wir leben. Von dort her geht uns unsere Würde auf; von dort her sehen wir erst richtig unsere Möglichkeiten, unser Leben zu gestalten, zu leben nach Gottes Art, wie sie uns Jesus in der Bergpredigt vor Augen führt. Wir müssen über uns selbst hinaus auf Gott hin leben, damit unser Leben gelingt, damit es nicht auf der Strecke bleibt, sondern ans Ziel kommt.

In der Begegnung mit Gott erleben wir den Sinn unseres Menschseins. Denn auf ihn hin sind wir geschaffen, dazu erwählt, in der liebenden Gemeinschaft mit Gott glücklich zu werden. Das vollendet sich erst in der Ewigkeit, aber es beginnt schon jetzt. P. Rupert Mayer hat es uns in seinem Brief aus dem KZ bezeugt.

Am heutigen Abend schauen wir zurück auf das verflossene Jahr und rufen uns wichtige Ereignisse in Erinnerung. An erster Stelle sollte die Frage stehen, ob wir in diesem Jahr Fortschritte auf Gott zu gemacht haben; welche Rolle er in unserem Leben gespielt hat; welche Spuren er hinterlassen hat.

Wir erleben zur Zeit eine Unsicherheit, was die Ordnung der Werte betrifft, die wir brauchen, um unser Leben und unsere Gesellschaft in Ordnung zu halten. Sind auch wir in diese Unsicherheit hineingeraten und sehen nicht mehr klar, worauf es ankommt? Oder halten wir uns an die uns von Gott gegebene Werteordnung? In den zehn Geboten ist uns diese Ordnung als bleibende, darum auch heute gültige Weisung gegeben. Die Gebote Gottes grenzen unser Leben nicht ein, sondern zeigen uns die Wege des Lebens, die Wege, die zu Gott und ins Glück führen. Sie sind ein großes Ja zu Gott, zum Menschen, zur Welt. Papst Benedikt sagte bei seinem Besuch in Maria Zell: „Der Dekalog ist zunächst ein Ja zu Gott, zu einem Gott, der uns liebt und uns führt, der uns trägt und uns doch unsere Freiheit lässt, ja, sie erst zur Freiheit macht (die ersten drei Gebote). Er ist ein Ja zur Familie (4. Gebot), ein Ja zum Leben (5. Gebot), ein Ja zu verantwortungsbewusster Liebe (6. Gebot), ein Ja zur Solidarität, sozialen Verantwortung und Gerechtigkeit (7. Gebot), ein Ja zur Wahrheit (8. Gebot) und ein Ja zur Achtung anderer Menschen und dessen, was ihnen gehört (9. und 10. Gebot).“

Die uns hier vorgelegte Werteordnung ist eine Gottesordnung. Gott hat uns diese Gebote gegeben, um uns damit den Weg zu weisen, der uns zu ihm führt. Wo sie befolgt werden, wird das Leben richtig und gut und zu einem Weg ins Glück. Würden sie von allen befolgt, unsere Welt sähe anders aus.

Es gäbe keine Kriege, keinen Hass, keine Feindschaft, keine Gewalt und Unterdrückung, keine Zerstörung unseres Lebensraumes, der Natur. All das ist ein einziges Nein zum Leben, wie Gott es will. Brutale Gewalt gegen einen Menschen, wie vor kurzem in einer Münchner U-Bahnstation, gäbe es nicht. Kinder würden nicht misshandelt oder getötet, wie in den letzten Wochen wiederholt zu hören war, sondern würden die Liebe ihrer Eltern erfahren. Über das Leben von Menschen würde nicht verfügt, weder über das Leben der Alten

und Sterbenden noch über das menschliche Leben in seiner Anfangsphase als Embryo. Ist die zur Zeit geführte Stammzellendebatte um die Erweiterung des Stichtages für die Einfuhr von Embryonen nicht ein weiterer Schritt auf dem bereits eingeschlagenen falschen Weg? Die Wissenschaft sagt doch, dass im Embryo alles da ist, um sich kontinuierlich ohne qualitativen Sprung zu entfalten und als Mensch heranzuwachsen.

Gott hat uns Grenzen gesetzt, nicht um unsere Freiheit zu beschneiden, sondern um uns vor Irrwegen zu bewahren. Außerhalb der von Gott gegebenen Lebensordnung gibt es keinen Fortschritt. Sie hilft uns, den richtigen Weg zu finden.

Von daher stellt sich die lebensentscheidende Frage: Auf welches Ziel hin leben wir?

Unser Glaube zeigt uns das Ziel: die ewig glückliche Gemeinschaft mit Gott. Und die Hoffnung ist der Motor, der uns auf dem Weg dorthin voranbewegt. Dieses Ziel ist so groß und so schön, dass es sich lohnt zu leben, zu arbeiten, zu leiden und sogar zu sterben.

Der Heilige Vater hat dies in seiner jüngsten Enzyklika über die christliche Hoffnung dargelegt. Er schreibt: „Die ‚Erlösung‘, das Heil ist nach christlichem Glauben nicht einfach da. Erlösung ist uns in der Weise gegeben, dass uns Hoffnung geschenkt wurde, eine verlässliche Hoffnung, von der her wir unsere Gegenwart bewältigen können: Gegenwart, auch mühsame Gegenwart, kann gelebt und angenommen werden, wenn sie auf ein Ziel zuführt und wenn wir dieses Ziels gewiss sein können; wenn dies Ziel so groß ist, dass es die Anstrengung des Weges rechtfertigt“ (SS 1).

Ich möchte Ihnen an einem Ereignis aus dem Leben des Münchner Jesuitenpaters Alfred Delp zeigen, wozu die christliche Hoffnung befähigt und das Leben von innen heraus verwandelt.

Im September waren es 100 Jahre, dass er geboren wurde. Er lebte in München und gehörte dem Kreisauer Kreis an. Am 28. Juli 1944 wurde er in Bogenhausen von der Gestapo verhaftet und nach Berlin gebracht. Am 15. August 1944 hätte er seine letzten Gelübde ablegen sollen. Doch knapp drei Wochen zuvor war er verhaftet worden. Am 8. Dezember, dem Fest der Unbefleckten Gottesmutter, konnte ihn sein Mitbruder P. Franz von Tattenbach im Gefängnis besuchen. Nun ging sein Herzenswunsch in Erfüllung. Er durfte seine letzten Gelübde ablegen und sich für immer an seinen Orden binden. Tief bewegt unterschrieb er in seiner Zelle mit gefesselten Händen das Dokument. Noch am Abend jenes Tages schrieb er in einem Kassiber überglücklich an P. von Tattenbach: „Nun haben die äußeren Fesseln gar nichts mehr zu bedeuten, da mich der Herr der vincula amoris gewürdigt hat.“

Die vincula amoris, die Fesseln der Liebe, mit denen er sich in letzter Hingabe durch die Ordensgelübde an Christus und seine Kirche gebunden hat, haben ihn in eine Freiheit geführt, welche die äußeren Fesseln bedeutungslos machten.

Man muss sich einmal vorstellen, was da in Pater Delp vor sich ging. Wochen, ja Monate lang muss er mit gefesselten Händen leben, Tag und Nacht. Und das hat auf einmal „gar nichts mehr zu bedeuten“, weil er sich in Liebe ganz an Gott gebunden wusste. Äußerlich hat sich nichts geändert, von innen her alles.

In unerschütterlicher Hoffnung hat er sich auf Gott hin ausgerichtet und an ihn gebunden, dass aus dem Gefesselten ein freier Mensch wurde, frei in Gott, beglückt darüber, dass Gott ihn mit der Macht seiner Liebe durch die Kerkerhaft, ja durch das Tor des Todes hindurchträgt, hinein in das unbeschreibliche Glück seiner Herrlichkeit.

Am 11. Januar 1945 haben sie ihn zum Tod verurteilt und am 2. Februar in Berlin-Plötzensee erhängt. Noch auf dem Gang an den Galgen zeigte er die Kraft seiner unumstößlichen Hoffnung. Auf dem Weg dorthin sagte er zum Gefängnispfarrer „in fröhlicher Gelassenheit“, wie dieser mitteilte: „Ach, Herr Pfarrer, in einer halben Stunde weiß ich mehr als Sie.“

An den beiden Münchner Geistlichen, P. Rupert Mayer und P. Alfred Delp, wird deutlich, was christliche Hoffnung ist, die auch uns alle beseelen soll. Sie ist eine Lebenskraft, die uns zu Gott hinführt. Die Lebenskraft der Hoffnung ist so stark, dass keine Fessel sie binden und kein Tod sie töten kann. Durch sie sind wir so fest mit Gott verbunden, dass von ihm ein Strahl seines Lichtes in unsere Seele fällt, das keine Macht der Finsternis mehr löschen kann. Als Motor unseres Lebens führt uns die Hoffnung in die weit geöffneten Arme Gottes, wo wir in den Ozean der unendlichen Liebe eintauchen, in das Glück ohne Ende.

Die christliche Hoffnung schenkt uns bereits jetzt einen Vorgeschmack dieses Glückes. Davon hat P. Rupert Mayer geschrieben und auch gesagt, woraus dieses Glück erwächst: aus der Gemeinschaft mit Gott. „Jetzt habe ich wirklich nichts und niemand mehr als den lieben Gott. Und das ist genug. Ja übergenug. Wenn das die Menschen doch einsehen wollten. Es gäbe viel mehr Glückliche auf Erden.“

Liebe Schwestern und Brüder, in dieser meiner letzten Silvesterpredigt als Ihr Erzbischof habe ich Ihnen nochmals das wichtigste Anliegen ans Herz gelegt, das ich Ihnen in den 25 Jahren meines Hirtendienstes in der Kirche von München und Freising immer wieder vorgetragen habe. Ich wollte nochmals Ihren Blick auf das Ziel hinlenken, zu dem ich Sie in all den Jahren durch mein bischöfliches Wirken hinführen wollte: Gott, der uns in seine unendliche Liebe aufnimmt und uns glücklich macht mit einem Glück, das alles Begreifen übersteigt und kein Ende kennt.

So wünsche ich Ihnen am Ende dieses Jahres und am Ende meiner 26. und letzten Silvesterpredigt, dass Sie alle glücklich werden, ja überglücklich mit Gott im neuen Jahr und für immer.

Amen.